

Die diskrete Scham





Till Briegleb
Die diskrete Scham

Insel Verlag

Einbandabbildung: Kalligraphie von Petra Beißer, Wiesbaden (Ausschnitt).

© Oktober Kommunikationsdesign, Bochum, www.oktober.de.

Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des LVR-Industriemuseums, Schauplatz Ratingen.

© Insel Verlag

Frankfurt am Main und Leipzig 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Erste Auflage 2009

ISBN 978-3-458-17438-7

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Die diskrete Scham

Die echte Weisheit fängt an mit Scham.

(Sebastian Brant, Das Narrenschiff)

Alltag der Schamkonflikte

Die Macht, die die Scham über unser Leben hat, ist gewaltig. Sie berührt unser Liebesempfinden und dirigiert unsere Ängste, sie fesselt unsere Aktivität und Ehrlichkeit, aber befreit auch immer wieder ungeheure Widerstandskräfte. Sie feuert unsere Kreativität und Intelligenz an, aber schafft auch verderbliche Mythen, sie konstituiert sich in Nationalstolz und erbricht sich gelegentlich in unsäglichem Grausamkeiten. Sie begegnet uns auf Schritt und Tritt als soziale Kontrolle und fragt ständig nach der Richtigkeit unseres Verhaltens. Kaum ein anderes Gefühl besitzt so vielgestaltige Konsequenzen für unser Sein und Handeln. Denn all unsere Lebensbereiche sind strukturiert nach Maßgaben, die etwas mit dem Schutz vor Verletzungen zu tun haben, und jede Form der psychischen Verletzung berührt auch das Schamempfinden.

Dennoch wird über kaum eine Empfindung so wenig gesprochen, gesungen, diskutiert, entwickeln wir in kaum einem Bereich unserer Ausdrucksfähigkeit so ausgeklügelte Verbergungsstrategien wie beim Schamgefühl. Immer brillantere Methoden der Verkleidung, der Umlenkung und der Maskierung hat der Mensch im Lauf der Geschichte ersonnen, um dieses belastende Gefühl zu vermeiden, zu verbergen, zu regulieren oder nach dem Desaster der Beschämung zurück in ein Gleichgewicht zu finden – sei es ein seelisches oder staatliches Gleichgewicht. Scham ist deswegen vielleicht die am meisten unterschätzte Kraft der Menschheitsgeschichte. Trotzdem sie in ihrer Tendenz zur Selbstverbergung nicht immer leicht zu bezeugen ist, durchzieht sie die Gesellschaft wie ein magnetisches Kraftfeld und zeigt sich darin mit anziehenden und abstoßenden Kräften.

So ist die Beschämung seit Jahrhunderten ein geschmei-
diges Instrument zum politischen Machterhalt. Könige
wie Supermarktleiter erreichen mit gezielter persönlicher
Verächtlichmachung Unterwerfung ihrer Untertanen und
Angestellten (allerdings manchmal auch verzweifelte Re-
bellion). Sozial noch bedeutender, weil nicht in der per-
sönlichen Konfrontation zu lösen, ist die massen- oder
gruppenweise Demütigung. Durch die Propagierung von
beschämenden Stereotypen (»der faule Neger«, »der geld-
geile Jude« oder »das dumme Weib«) und die Ausbildung
von sozialen Strukturen, die diese Ressentiments energisch
wiederholen und die Zielgruppen dauernd spüren lassen,
verwurzeln herrschende Gruppen dort ein Selbstbild
der Schwäche. Diese Schamangst führt relativ verlässlich
zu freiwilligem Gehorsam und Duldsamkeit. Religionen
arbeiten mit diesem Muster ebenso erfolgreich wie Re-
gierungen oder Wirtschaftsunternehmen, und zwar immer
dann, wenn eine kleine Gruppe der Mehrheit ihren Willen
aufzwingen möchte.

Die Geschichte des Kolonialismus ist ohne den Einsatz
dieser Schamgewalt ebenso undenkbar wie die machtvolle
Entwicklung der drei abrahamitischen Gehorsamsreligio-
nen, deren Programm die Gläubigen zwingt, täglich ihre
Unterlegenheit und Wertlosigkeit gegenüber Gott auszu-
sprechen. Aber auch Tarifkonflikte oder nationale Streitig-
keiten durchlaufen vor dem tatsächlichen Kampf zahlreiche
Stufen der gegenseitigen Diffamierung mit dem Ziel, den
Gegner so weit in seinem Selbstwertgefühl zu treffen, daß
er bereits vor den schädlichen Konfrontationen zur Auf-
gabe reif ist. Mit reiner Waffengewalt wurden weder ganze
Kontinente unterdrückt noch die Arbeiter ihrer Rechte an
dem Produkt beraubt, das sie herstellten. Man mußte schon
ihren Stolz durch psychologische Degradierung brechen,
also ihr Schamgefühl gegen sie wenden.

Allerdings funktioniert diese Strategie nicht so verläßlich, daß nicht doch immer wieder Selbsthaß in Haß und duldsame Schicksalshörigkeit der einzelnen in kollektive Organisation umgeschlagen wäre. Deswegen mußten machtbewußte Gruppen im Versuch, gewalttätige und selbstzerstörerische Auseinandersetzungen um Herrschaft zurückzudrängen, die Strategien der Kränkung immer weiter verfeinern, damit sie wirksam blieb. Perfides Ziel dieser Taktik ist es, Menschen so geschickt zu beschämen, daß sie ihre Entmündigung als ihr persönliches Bedürfnis empfinden. Der gigantische Zuwachs an Marketing in den letzten Jahrzehnten folgt durchgehend dieser Idee. Konfrontiere die Menschen mit ihrer Unvollkommenheit, und sie werden aus Schamgefühl tun und kaufen, was du ihnen als Heilmittel anbietest. Das ist, solange es intelligent umgesetzt wird, bei politischen Ideologien so erfolgreich wie bei Snowboardmode.

Denn begehrtlich erscheint uns, was unser Gewissen dahin gehend beruhigt, dem Guten und Schönen zu genügen. Nachdenken über die Zusammenhänge hat in seiner naturgemäß langsamen Manier bei dem täglichen Abgleich unserer Unvollkommenheit mit schön präsentierten Erlösungsbotschaften keine Chance. Unser Schamgefühl ist ungleich schneller und verführt uns dazu, unsere Nacktheit mit Statussymbolen zu verkleiden, politischem Messianismus zu trauen und unsere Schwächen hinter Posen zu verstecken. Mit Ray-Ban kaufen wir keine Sonnenbrille, sondern den Nachweis des Heroischen, der über unsere Wertigkeit Auskunft geben soll.

Der Zuwachs an Bildung und kritischem Verstand, der die demokratische, kapitalistische Gesellschaft trotz aller Erfolge des Marketings in seiner Entwicklung auszeichnet, hat allerdings erreicht, daß Entwürdigung zur besseren Ausübung von Macht einer hartnäckigen öffentlichen

Kritik unterzogen ist – und damit zum persönlichen Gesichtungsverlust führen kann. Parallel zur freiwilligen Selbstaufgabe von Bewußtsein im Konsum von Gütern und Ideen existiert auch eine Sensibilität für die Stumpfheit und die unliebsamen Begleiterscheinungen dieses Verhaltens. Denn unser Schamgefühl besitzt niederschwellig alarmierende Anstandssysteme. Die führen dann dazu, daß der Wechsel eines ehemaligen deutschen Bundeskanzlers zu einem zwielichtigen russischen Großunternehmen ebenso mit Appellen an das Schamgefühl kritisiert wird wie die Texte von Berliner Aggro-Rappern oder die abschätzigen Aussagen eines Kölner Fußballtrainers zur Homosexualität. Wer seine Beschämungsstrategien also nicht mit großer Raffinesse und Marketingaufwand als Wohltat für den Beschämten verkleidet, kann zwar immer noch eine Machtposition erreichen, aber nur um den Preis, als roher Trottel verspottet zu werden.

Allerdings verwandelt sich auch das, was wir als Aufklärung und Befreiung von Ängsten empfinden, oftmals wieder in neue Rituale und Masken, um nicht zu zeigen, was wir fühlen. Erklärte Vernunft wird dann oftmals begleitet von einem Mißtrauen gegen Gefühle und irrationale Behauptungen. Das Ungewisse neuer Erfahrungen macht den Geistesmenschen so skeptisch gegen Situationen, die etwas Kontrollverlust verlangen, daß er sich freiwillig in die Quarantäne der Argumente begibt, um aus dieser geschützten Position einer Beschämung mit allen rationalen Mitteln vorzubeugen. Zyniker, Besserwisser, Kathederakademiker, Pedanten, Moralapostel und Welterklärer haben diese Form der argumentativen Abwehr als Charakterzug angenommen, aber in ihrer gemäßigten Form sind die meisten Menschen geübt im Wegrationalisieren ihrer Schamängste.

Derartige Versteckspiele prägen unseren Charakter, un-

seren zwischenmenschlichen Umgang, unser Wohlbefinden und unsere Träume, denn das freie Individuum betreibt sie nicht nur gegenüber anderen, sondern in vermutlich weit größerem Maße sich selbst gegenüber. Und das macht es – trotz unseres von Erklärungswirtschaft durchwirkten Daseins – so schwierig, Schamängste zu erkennen, zu benennen und zum Schweigen zu bringen. Die ungeheure Energie der Scham, sich selbst als Motiv des Handelns zu verschleiern, überfordert selbst den fröhlichsten Analytiker und selbstkritischen Geduldsmenschen darin, dem Gespenst der schamschmerzenden Getriebenheit bei seinem Spuk stets zu folgen.

Dennoch spüren wir seine Anwesenheit fortwährend, und zwar unabhängig davon, ob wir uns über die Existenz dieser Ängste selbst hinwegtäuschen wollen oder nicht. Dort, wo die Verwandlung von Schamängsten in Normen des Zusammenlebens einigermaßen gefestigt ist, spüren wir das Unbehagen in jedem noch so kleinen Verstoß gegen den Konsens. Dort, wo wir Neuland betreten und Wagnisse begehen, zwicken sie uns als ständige Begleiter.

Die Zellteilung gesellschaftlicher Verhaltensregeln in immer kleinere Subsysteme, die sich ihre eigenen Varianten von gutem Benehmen schaffen – vom Sado-Maso-Club bis zum Bundeskabinett –, macht die Komposition eines angemessenen Selbstbildes auch nicht viel leichter als in einem halbwegs monomoralischen Schuldsystem wie dem katholischen Inquisitionsstaat. In jedem Teilbereich der Gesellschaft, in dem die Regeln annähernd unseren eigenen Vorstellungen von erfülltem Dasein entsprechen, fühlen wir uns doch immer unvollkommen. Die Sehnsucht nach dem anderen, das Gefühl von Mangel treibt uns beständig um, vielleicht sogar der Traum von glücklicher Vollkommenheit in einem homogenen Zustand. Statt dessen müssen wir die unterschiedlichsten Scham-

vermeidungsstrategien beherrschen, um im Wechsel der widersprechenden Anforderungen, die etwa die berufliche Zusammenarbeit, der Freundeskreis und die Liebe an uns stellen, nicht zu scheitern.

Um dabei auch noch das Gefühl von Identität zu bewahren, bedarf es einer virtuoson Kunst des inwärts gerichteten Ausgleichs. Widerstreibende Durchsetzungs- und Vertrauensregeln herrschen nämlich nicht nur zwischen Arbeitsplatz, Supermarktschlange, Sex und Kindererziehung, sondern auch innerhalb dieser Zonen. Abhängig von den Voraussetzungen der beteiligten Personen und ihren verinnerlichten Wertmaßstäben, kann das Auftreten in alltäglichen Situationen gleicher Anmutung völlig unterschiedliches Verhalten verlangen.

Mit dem kulturgeschwängerten Flirt an einem Tresen im Prenzlauer Berg ernten wir in einer Düsseldorfer Altbierkneipe eventuell nur betretenes Schweigen. Eltern, die den Jargon ihrer Kinder nicht mehr verstehen, können mit der Übernahme von Jugendsprache in ihren Wortschatz zu peinlichen Witzfiguren werden, aber mit dem völligen Ignorieren dieser Welt auch den Kontakt zu ihren Kindern verlieren. Und der Ausspruch »Ich will ficken« wird der einen Frau einen Begeisterungsjauchzer entlocken, eine andere empfindet ihn als ordinär und entwürdigend, und er verdirbt ihr die Lust, die dritte wiederum sieht darin einen Anlaß für Tiraden über den männlichen Chauvinismus, der die Frau zum Objekt der männlichen Lust degradiert.

Wollen wir uns also nicht dauernd blamieren, müssen die Ansprüche, die diese komplexen Situationen an uns stellen, permanent abgestimmt, gewartet und modernisiert werden wie ein großes Uhrwerk. Die Freiheit der Möglichkeiten wirkt dabei auf manche ängstliche Menschenseele keineswegs selbstbewußtseinsfördernd.

Helden der Scham I

CHRISTOPH MARTHALER

Sie sitzen in grauen Hausmeisterkitteln und fleckigen Jogginghosen an Schultischen, irren auf der Suche nach dem Ausgang herum, popeln in grotesker Unterwäsche in der Nase oder vollführen lächerliche Gymnastik. Immer sind sie allein, hilflos und verlegen, beschämte Gestalten von rührender Häßlichkeit, die Figuren in Christoph Marthalers Theater- und Operninszenierungen. Niemals tritt hier ein energischer und schöner Held auf, Menschen mit Ziel und Anliegen haben keinen Platz in der großen Erschöpfung von Marthalers Welt. Und dennoch sind diese schleichend vorankommenden Porträts menschlicher Randlagen frei von jeder Mitleidsatmosphäre. Der Schweizer Theatermacher und seine kongeniale Bühnenbildnerin Anna Viebrock therapieren diese Wesen ohne Selbstbewußtsein mit den Krücken von Humor und Musik, bis sie in Würde wieder laufen können. Und ehe man es sich versieht, wird aus den Graumäusigen und Tölpeln, Spleenigen und Depressiven, Altmodischen und Antriebslosen eine schlagkräftige Armee poetischer Rebellen. »Schöne Verlierer«, wie Leonard Cohen einmal die Merkwürdigen und Sonderbaren nannte, demonstrieren mit einem bizarren Leistungsstreik gegen die Erniedrigung, die der Fortschritt von ihnen verlangt.

Der handlungsunfähige Held wird von Christoph Marthaler ins Zentrum gerückt, und wie er da wartet, zuckt, singt, zankt und döst, zeigt er, wie man der beschämenden Idealisierung des Tatkräftigen widersteht. In der totalen Unfähigkeit, seine Scham- und Schuldgebrechen zu verstecken, bewahrt der Sonderling sein utopisches Potential und präsentiert uns sein großes Wissen über unsere verquenen Seiten, die wir so bemüht sind, geheimzuhalten. Christoph Marthalers Schamtheater besitzt dabei nichts Demonstratives, denn das Demonstrative provoziert immer neuerliche Beschämung. Als hochmusikalischer Komponist des Scheiterns und liebenswürdiger Beobachter verleiht er der Blamage Melodie und Herzlichkeit. Wie er so die Scham offen ausspielt und zeigt, wie man sie schätzenlernt, schafft er diesem Gefühl einen Raum ohne Angst.

Das Doppelleben der Beschämung

Verkrampfte, skurrile, panische, verquere, kreative und aggressive Reaktionen auf die dauernde Überforderung unserer Kräfte durch unterschiedliche Ansprüche zeugen jene Vielfalt gesellschaftlicher Erscheinung, die in der Summe unsere Kultur und Lebensart ausmacht. Nicht nur das meiste, was wir absonderlich und damit interessant finden, ist eine Reaktion auf Schamschmerz. Die Erfindung immer neuer Verkleidungen, seien es furiose Moden und Stile, absurde Fernsehformate und eigenwillige Musikrichtungen, exotische Reiseziele und Sportarten, Verhaltens- und Sprachweisen, dienen der Abkehr von einem Sein, das man als banal und durchschaubar empfindet, das einen also in die Masse erniedrigt hat, für deren Gewöhnlichkeit man sich schämt. Aber auch die durchschnittlichen bürgerlichen Normwelten, von denen kultivierte Charaktere Abstand halten, sind bei genauerem Hinsehen voller skurriler Eigenheiten und Grillen. Zwar scheint es zunächst ein offensichtlicher Zug kleinbürgerlicher Verhältnisse zu sein, zwanghaft Beschämung zu vermeiden, indem man gesellschaftlichen Ansprüchen für jeden erkennbar genügt. Ordnung, Sauberkeit, Anstand und Bescheidenheit sind die Tugenden, die sich ausgebildet haben, um nicht anzuecken. Trotzdem übertreten auch die scheinbar langweiligen Normalbürger immer wieder die Grenzen des Gewöhnlichen auf die Gefahr hin, lächerlich zu wirken. Absurde Hobbys, herrliche Macken, schräger Humor und spezielles Können zeugen in diesen Gesellschaftszonen gelegentlich von höherer Originalität, als es manch teures Design-, Party- und Kulturdasein mit seinen langweilig festgelegten Codes aufweist.

Allerdings reißen die schwelenden Ängste vor Beschä-

mung auch immer wieder tiefe Abgründe auf, wo der dünne Firnis des anständigen Verhaltens die Spannungen unter der Oberfläche nicht mehr verdeckt. Die westeuropäische Kultur kritischer Auseinandersetzung unternimmt zwar kontinuierlich große Anstrengungen, Interessenkonflikte in friedliche Bahnen zu lenken. Vor allem das erste kapitalistische Gebot, der Mensch müsse sich dem permanenten Fortschritt und dem Ethos der Selbständigkeit stellen, sorgt aber für Probleme, die der einzelne nicht immer selbständig bewältigen kann.

Fortwährend diskutiert die Gesellschaft neue Gesetze und Verhaltenskodizes, um die Geldgier als Motor des kapitalistischen Tempos sozial gegen die harte Straße des Lebens abzufedern. Erstaunlich unbeholfen reagiert das öffentliche Bewußtsein aber nach wie vor auf die Phänomene von seelischer Erschöpfung und Verhaltensstreß, die als Begleiterscheinungen dieser Konstruktion auftreten. Ob sie sich in Depressionen, Eßstörungen, Kindstötung, Doping, Fetischismus, Folterkino, absurden Sekten, peinlichen Aussetzern oder schleichender Verfettung äußern, die Abwehrreaktionen gegen die kapitalistische Leistungsnorm, nach der Vollkommenheit in der Fähigkeit zur Anpassung und zum sanktionierten Betrug an seinen Mitmenschen gewonnen wird, sind immer auch Äußerungen verletzten Schamempfindens – und erzeugen neue Schambilder von aggressiver Traurigkeit.

Da diese von der Oberflächenneugier der Medienwirtschaft in immer privateren Winkeln aufgespürt werden, um sie dann schamlos zu vergrößern und dem bigotten Spott auszuliefern, sind Schamprobleme öffentliche Probleme in einem Ausmaß, das keine klar konturierte Moral mehr zu bewältigen vermag. Zumal es sich bei diesem Prozeß grundsätzlich um ambivalente Prozesse handelt. Die schöne Freizügigkeit im Umgang mit dem nackten

Körper provoziert auf der anderen Seite die zwanghaften Reaktionen von Eßgestörten, die den übermächtigen Idealen von Schönheit genügen wollen. Sexorgien mit Prostituierten in Naziuniformen, private Nutzung von dienstlichen Vielfliegermeilen, öffentliche Meineide und zahlreiche andere zweifelhafte Verhaltensweisen kosten in der Demokratie mehr Funktionäre den Job, das Ansehen und manchmal auch das Leben als falsche und schädliche Entscheidungen. Aber die Produktion von zeitgenössischen Masken und Amuletten gegen die Scham unterhält auch eine gigantische Kreativindustrie in Mode, Design, Architektur, Theater, Kunst und Medien, mit der sich viele Menschen gerne schmücken und die durchaus dem Wohlbefinden dient.

Bei allem persönlichen Leid, das die Schamangst erzeugt, ist sie also keineswegs nur ein Nachteil der Empfindsamkeit oder eine Unsportlichkeit der Seele. Als permanente Forderung an unsere Selbstwahrnehmung und Störfaktor im großen Harmonieschwindel kann sie unsere Sensibilität wachhalten, unsere Intelligenz reizen, unseren Erfindungsreichtum erweitern, aber auch unseren zwischenmenschlichen Umgang von grotesken Hindernissen und nutzlosen Feindseligkeiten befreien. Thema meines Essays ist es deswegen, die Würde der Scham als Quelle von Glück, Erkenntnis und Kultur zu beschreiben.

Es wäre schön, wenn es in diesem gerafften Überblick über ein ausschweifendes Thema gelingen würde, zumindest zwei Segnungen des Schamgefühls anzudeuten: zum einen, wie man in der Annahme ihrer Zeichen unsere Freundlichkeit und unser Verständnis so verfeinern kann, daß wir einer souveränen Lebensführung, einer gelassenen Form der Selbstkontrolle und des zwischenmenschlichen Umgangs näherkommen. Zum anderen, wie gerade die Rebellion gegen Schambarrieren erst zu den größten Kul-